

Das sind die „Obere Zehntausend“ dieser Gilde, ungezählt sind jene, welche die Auslage der Taxe nicht erschwingen können oder wollen. So stellt hier jeder Bauer allen Drosseln ohne Unterschied nach, indem er zwei Backsteine so aufstellt, dass der, nach dem zwischen ihnen liegenden Köder langende Vogel einfach zerquetscht wird, indem er bei der Berührung des Köders unter den einen zu liegen kömmt. Arme Opfer dieser Todesart sieht man in Görz und Triest im Laufe des Winters zu hunderten in den Markthallen feilbieten, ohne dass es einer löblichen Marktpolizei jemals einfallen würde, dagegen einzuschreiten. Es sind meistens Schwarz-, Sing-, Roth-, Mistel- und Wachholderdrosseln, die auf solche Weise gefangen werden.

Aber nach dieser Abschweifung zurück zu unseren „Concessionirten“. Unter diesen unterscheidet man wieder dreierlei Abstufungen. 1. Stangenfänger, d. i. solche, welche 2 Gulden zahlen und somit in der betreffenden Gemeinde das Recht erlangen, mit improvisirten Stangen, welche oben eine Baumkrone aus Leimruthen hergestellt tragen, zu fangen; unten am Boden, rund herum der Stange befinden sich die verschiedenen Locker. Mit dieser so primitiven Vorrichtung fängt man trotzdem recht viel, und hundert in einem Tage sind keine Seltenheit.

Die Opfer bestehen aus allen möglichen Gattungen der Körnerfresser und der Kohlmeise. Am öftesten sind es jedoch alle Finken- und Ammerarten, Hänflinge, Zeisige; eine besonders grosse Rolle spielt der Edel- und Bergfink! Das unverschämte Geschlecht der passeri riecht gewöhnlich Lunte und bleibt weit vom Schuss.

Die 2. Classe dieser Fänger ist der Besitzer einer sogenannten „Tesa“. Er zahlt mehr, wenn wir nicht irren von 5—10 fl. und ist der Repräsentant der Bourgeoisie unter den Vogelstellern. Er ist gewöhnlich ein Grundbesitzer, Pfarrer, Lehrer etc., hat aber auch das Recht seine Tesa zu vermieten. Unsere freundlichen Leser werden jedenfalls nicht alle wissen, was eine solche ist, und wir glauben daher eine erläuternde Bemerkung einschalten zu sollen. Die Tesa ist eine auf einem Hügel, womöglich am höchsten Punkte desselben errichtete Laubhütte. Gewöhnlich werden Buchen oder auch der Maulbeerbaum zu einer Laube herangezogen und jährlich beschnitten. Inwendig (die Tesa ist oft sehr geräumig) bringt der Vogelsteller seine Käfige mit den verschiedensten Lockvögeln an, spickt alle vier Seiten der Tesa tüchtig mit Leimruthen aus, je mehr solche zwischen den Aesten und Zweigen angebracht werden, desto ergiebiger ist selbstredend der Fang. In einer solchen Tesa also fängt man was da krecht und fleucht. Es gibt keine Vogelgattung, die da nicht zu bekommen wäre, habe ich ja selbst Raubzeug in solchen Laubhütten fangen gesehen! Die Lockvögel sind sogenannte Wintersänger, welche Sommers über in dunkeln Räumen ihr trauriges Dasein fristeten, um dann im Herbst allmählig wieder an Licht und Luft gewohnt zu werden und da glauben, der Frühling sei erwacht! Humanität des 19. Jahrhunderts verhülle Dein Antlitz! Und solche Un-

menschlichkeiten begehen Leute, welche sich aus den gebildeten Ständen recrutiren.

Die 3. und letzte Kategorie sind die Fänger mit dem Steinkanz. Für diesen Fang bezahlt man 10 fl. und er ist deshalb in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, auch haben einige Gemeindeämter die Bewilligung dieses Fanges in der letzteren Zeit nicht mehr ertheilt. Er ist auch insofern der aller- verderblichste, als zumeist nur, mit Ausnahme der Schwimm-, Sumpf- und Hühnervogel die Weichfresser und mit ihnen unsere alleredelsten Säger demselben als Beute zufielen. Nun wird uns der Leser fragen was mit all' diesen Vögeln, die auf die eben beschriebenen Weisen jährlich zu tausenden gefangen werden, wohl geschieht.

Mit Ausnahme einiger weniger, welche als Locker zurückbehalten oder lebend meist im allerttraurigsten Zustande an Liebhaber verkauft werden, wandern alle in die Bratpfanne und werden mit Polenta verspeist.

Was nützt, fragen wir, unter solchen Umständen ein strenge geübter Vogelschutz in den anderen Provinzen, wenn den Sängern unserer Wälder beim Zuge nach dem Süden, oft keine Tagereise weit, der sichere Tod winkt, was nützt das Nistkästlein, welches der Liebhaber in seinem Garten für dieselben errichtet, was nützt es, dass dort die junge Brut geschont, gehätschelt und vor Raubzeug geschützt wird?

Es wäre also an dem Ornithologischen Congresse, sich mit dieser Sachlage auf das Eingehendste zu beschäftigen. Die Anträge, welche demselben zur Beschlussfassung vorzulegen wären, sind etwa folgende:

a) Die Regierung wäre aufzufordern, sich mit dem Königreiche Italien behufs gemeinschaftlichen Vorgehens in Sachen des Vogelschutzes zu einigen.

b) Der Vogelfang für Küchenzwecke sei zu untersagen.

c) Der Fang mit der Leimrute, in Laubhütten, mit der Eule, kurz der Massenfang für Küchenzwecke wäre strengstens zu untersagen, Dawiderhandelnde zu bestrafen.

d) Zu Küchenzwecken dürften nur jagdbare Vögel ausboten werden und die Marktpolizei hätte über die strikte Befolgung dieser Bestimmung zu wachen, eventuelles Dawiderhandeln zur Anzeige zu bringen.

Indem wir uns vorbehalten, unsere Vorschläge bezüglich des Fanges für Liebhaberzwecke, als auch noch Weiteres uns für den Vogelschutz von Belang scheinendes in diesen Blättern zu veröffentlichen, glauben wir heute mit dem Bewusstsein schliessen zu können, die brennendste aller Fragen und die misslichst aller Uebelstände an denen heute der Vogelschutz krankt in Erwägung gezogen zu haben, wie wir hoffen zum Nutzen unserer Sache.

Zitto.

Bäurische Ornithologie.

Studienskizze von August Witt.

Eine unter den Städtern weitverbreitete Anschauung spricht dem Landmanne den Natursinn ab. Der Mann, dessen Dasein mit tausend Fäden

an die Natur geknüpft erscheint, dessen Heil von Sonnenschein und Regen abhängig gemacht ist, der den weitaus grössten Theil seines Lebens unter freiem Himmel verbringt, immer umspinnen von dem geheimnissvollen Weben der gewaltigen Kräfte, die seine Hervorbringungen begünstigen, oder bedrohen, soll den Sinn für die Grösse der Erscheinungen im Weltall eingeblüsst haben und für seine Vorgänge stumpf geworden sein.

Man braucht kein Enthusiast für bäurisches Wesen und auch kein Dichter zu sein, dieser Anschauung widersprechend entgegen zu treten, man hat es nur nöthig, sich mit Gottfried Keller auf das nüchterne Beobachten zu verlegen und wird eines Besseren belehrt werden. Ein wenig anders getarnt ist die Freude an der Natur beim Bauer allerdings, wie bei dem Städter; sie tritt weniger bewusst auf und spart mit Worten; ihr Vorhandensein, verräth sich aber in hundert Dingen, die für ein tieferes Empfinden Zeugniß geben.

Seht Euch einmal zur Frühlingszeit die Burschen und Dirnen unterm Kirchgang an; wie viele sind ihrer, denen die Blume hinter dem Ohre, im Knopfloch des Leibels, der schmucke Buschen hinter dem Hutbande oder dem Mieder fehlt? Sie erfreuen sich alle an den Boten des Lenzes, sie wissen auch die Blümlein zu benennen und von ihnen allerlei merkwürdiges zu erzählen, wenn auch der Name nicht immer mit dem Buchnamen übereinstimmt und das Berichtete den Forschungen der Naturgelehrten zuwiderspricht. Seht Euch auch jenes alte Bäuerlein an, das gestützt auf dem selbstgeschnittenen Haselstab, dem gar fürsorglich ein Paar grünbelaubte Reiser erhalten geliebt sind, von der mühsam erklimmen Berghöhe still zufrühen und heiteren Sinnes hinausblickt in das grünende blühende Thal. Und der Wildpretschütz, der sein Leben wagt, ist er weniger Naturfreund wie der gelehrte Jäger mit dem er alte Neigungen theilt?

Noch in manigfach anderer Art äussern sich die engen Wechselbeziehungen des Landmannes zur Natur, Sein Verhältniss zur Scholle, die er bebaut, ist ein ganz eigenes; allerlei geheimnissvoller Glaube, Reste des heidnischen Naturdienstes leiten ihn bei seinen Handlungen und bestimmen sein Thun. Ganz besonders bezeichnend sind seine Beziehungen zur Vogelwelt.

Das ornithologische Wissen des Landmannes ist eine Verquickung von Wahrheit und Dichtung, übersinnliche und phantastische Vorstellungen spielen in die reale Kenntniss von den Lebensgewohnheiten und in die wahre Bedeutung der Vogelwelt für den Haushalt der Natur hinein.

Diese Erscheinung erklärt sich aus dem Bildungsgange des Landmannes und aus dem in ländlichen Kreisen höchst wirksamen erziehlischen Momente der Tradition vom Vater auf den Sohn; sie erklärt sich des Weiteren aus der selbstständigen Forschung des bäurischen Vogelliebers, der es sich an den Kenntnissen, die ihm der Schulmeister vermittelt, nicht genügen lässt und selbst an die Entdeckung neuer Züge aus dem Vogelleben geht, die ihm dann auch in den meisten Fällen bei falscher oder unzulänglicher Beobachtung nach Wunsch gelingt.

Unabhängig von dem ererbten Vogelglauben, schafft sich der Bauer solcherart auch ein Vogelwissen und was er einmal gesehen, oder zu sehen geglaubt hat, dann macht ihn nicht leicht Jemand mehr irre. In dieser Weise, also durch falsche Beobachtung entstand wohl das merkwürdige Doppelbild unseres trauten Lenzesboten des Kukuks, der nach der Anschauung des Landvolkes in den Alpen Sommers über als Kukur zu Winterszeit jedoch als Sperber lebt.

Bezeichnend ist auch ein Trugschluss, der die Erklärung bringt, weshalb der Kukur seinen Ruf nach Johanni einzustellen pflegt. „Der Gugatz“, sagt mein bäurischer Gewährsmann, „jetzt, das ist ein Feiner, ist gar ein Eidieb, säuft die Eier aus von kleinen Vogelgeziefer, und das gibt seiner Stimm' halt den hellen Klang. Um Johanni, müssens betrachten, da findet die Brutezeit ihr End' und der Gugatz trifft in den Nestern keine Eier mehr an. Ist schlecht genug für ihn, heiser wird er und hört endlich gar zum Singen auf. Halt ja!“ — Also mein Dorfgelehrter. Ein anderes Beispiel:

Allgemein bekannt ist die Vorliebe der krähenartigen Vögel für glänzende Gegenstände. Auch die Alpendohle (*Pyrrhocorax alpinus*) theilt diese Neigung und, wenn den Aussagen der Aelpler getraut werden darf, lässt sich der Vogel häufig verführen, aus verlassenen Lagerfeuern der Almhirten glimmende Kohlenstückchen aufzulesen und zu verschlingen. Diese Thatsache hat das „Schneedachl“ in Verruf gebracht, es gilt als Brandstifter und wird demgemäss verfolgt.

Ein Fehler, in dem der Laie bei Forschungen auf naturhistorischem Gebiete leicht verfällt, ist die Verwechslung von Ursache und Wirkung und manche falsche aber dennoch populär gewordene Vorstellung über Lebensgewohnheiten der Vögel ist daraus abzuleiten. An Erfahrungssätzen solcher Art gibt es in ländlichen Kreisen keinen Mangel, so falsch begründet sie auch sein mögen, immethiu zeugen sie dafür, dass es dem Landmaane nicht an guten Willen zur Naturbeobachtung fehlt.

Für seine Empfänglichkeit spricht endlich auch die Freude, die er am Vogelsang empfindet.

Wann nach der Wintersonnenwende die Tage zu wachsen beginnen, lässt sich wohl an nebelfreien Morgen, so strenge nun auch das Regiment der „Frostriesen“ geworden ist, der erste Vogelsang vernehmen. Es ist nur ein leises schüchternes Gewitscher, der Edelfink übt sich in seinem fast vergessenen Liede. — Das ist ein freudiger Augenblick für den Landmann und er meldet seine Beobachtung drinnen in der Stube den Hausgenossen: „Jetzt ist's nit mehr so arg, die Vogerla heben bereits zu singen an; es ist nimmer so ödweilig da heroben, der Auswärts (Frühling) kommt!“

Aber der Aelpler täuscht sich und der Goldammerling weiss das ganz genau, er dämpft die vorzeitige Freude: „S'ist, s'ist noch viel zu früh!“ und auch die Kohlmeise am Wipfel des Baumes stimmt warnend ein: „Sitz ich hoch, so flick dir 'n Pelz!“ „Regen, regen“, knurrt schliesslich auch der Buchfink verdriesslich; aber es kommt Schnee, noch sehr viel Schnee.

Wenns dann aber doch einmal Frühlingt und der Vögel dichter Jubel aus allen Zweigen wiederhallt und in den Lüften wiedertönt, dann wird auch der Aelpler zum Poeten, er macht sein bestes Gedicht, er juchzet aus voller Brust und weckt das Echo in den Bergen. Ob sich der Mann auf die Vogelsprache versteht? — Ist doch auch sein Lied ohne Worte.

Wahrhaft Originelles leistet der bairische Ornithologe auf dem Gebiete der Artenkenntnis. Ihm wird bei einer Prüfung seines Wissens nicht bange; „kennen thut er sie alle die Vogerla“ und wenn ihn irgend einmal ein Name fehlt, so schafft er frischweg einen Solchen. Auch bei dieser Namensverleihung lässt ihn ein gewisser mitunter überraschender Scharfblick nicht im Stiche; in der Regel ist es das eine oder andere charakteristische Merkmale, das in dem zuerkannten Namen zum Ausdruck gelangt und den Täufling auch für einen Zweiten oder Dritten kenntlich macht. Oft genug wird dann ein solcher Terminus zum localen Namen.

Ein Anderes ist es um die in naturgeschichtlicher und sprachwissenschaftlicher Beziehung interessanten Vulgarnamen, die aus Urväterzeiten stammend, sich im Volksmunde erhalten haben. So spricht man in Bereiche des bajurischen Sprachstammes auch heute noch vom Grünigl (Grünspecht), Klener (Kleiber), Hölleschel (Hausrothschwanz), Herschterl (weissbrüstige Bachstelze), Krintz (Krentzschabel), von der Zirngratschen (Tannenheher), dem Dachl (Dohle), der Dachlkräh' (Saatkrähe), dem Gugatz (Kukuk), dem Nigo- oder Stinkowitz (Wiedehopf), dem Kloankinigl (Zaunkönig) etc. etc.

Eine möglichst vollständige Zusammenstellung dieser Vulgarnamen böte vielleicht nicht nur dem Naturfreunde, sondern auch dem Sprachforscher anregendes Studienmateriale.

Herthahof-Thal bei Graz, 25. October 1890.

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von Robert Eder.

(Fortsetzung aus dem Jahrgang XIV.)

Belom (l'Histoire de la nature des Oyseaux avec leurs descripticus es naïfs portraits retirez du naturel. Paris 1555.) hält den Paradiesvogel, welcher als fussloser Balg zu dessen Zeit häufiger aus dem Oriente nach Europa kam für den Phönix.

In der altchristlichen Kunst wird die Darstellung des Phönix nicht auf dem brennenden Scheiterhaufen, wie wir oben gesehen, sondern meist in Verbindung mit dem Palmbaume gebracht, indem der mit einer Krone gezierte Vogel auf diesem Baume sitzt. Erst vom Anfange des 13. Jahrhunderts bleibt in entsprechenden Darstellungen der Palmbaum weg. Lanchert weist in Betreff der Symbolik in der christlichen Kunst auf Poper. Mythologie der christlichen Kunst; Heider, Thiersymbolik; Raumers Histor. Taschenbuch 4. Folge „Die sagenhafte und symbolische Thiergeschichte des Mittelalters“ von Koloff.

Schliesslich mögen hier noch folgende Literaturangaben, worin vom Phönix gehandelt wird, welche Dr. R. Reinsch bringt, Platz finden: Image du Monde vgl. Le Roux de Lincy, „Le livre des légendes“ Paris 1836, p. 221—222. — „La fenice“ von G. Seandianese (Ganzarini), dem Verfasser des Lehrgedichtes „La Caccia“. — Deto de Ceringtonia: Haupt's Zeitschrift 1879, Band 23, p. 287. — S. Grundtvig, „Phenix-Füglen“, Kjobenhavn 1840. — P. Cassel, „Der Phönix und seine Aera. Ein Beitrag zur alten Kunst, Symbolik und Chronologie“, Berlin 1879.

Der Wiedehopf.

„Der Wiedehopf kann als Muster der kindlichen Liebe gelten. Wenn nämlich die Jungen sehen, dass ihre Eltern vor Alter nicht mehr fliegen, noch sehen können, so rufen sie ihnen die alten Federn aus, lecken ihnen die Augen, nehmen sie unter ihre Flügel und pflegen sie, bis ihnen die Federn wieder wachsen und sie sich verjüngern. Wenn ein unvernünftiger Vogel so seine Eltern liebt, so ist dies um so mehr Pflicht der Menschen.“

Im neuen syrischen Physiologus wird die Anwendung der Natur des Wiedehopfes von der menschlichen Liebe zu den Eltern auch auf die Liebe zu den geistlichen Eltern, Christus und die Kirche, ausgedehnt. Im arabischen Physiologus fehlt der Abschnitt von diesem Vogel. In Guillaume's Bestiaire wird die Geschichte vom Wiedehopf (Dr. Reinsch, a. a. O., 89), übereinstimmend mit obiger Darstellung gebracht, nur wird beigefügt, dass das Nest aus Koth und Schmutz hergestellt ist. — Im serbischen Physiologus (ibidem, S. 176) heisst es auch: Wenn die Wiedehopfe alt werden, bringen ihnen ihre Jungen Futter in das Nest. So soll der Mensch seinen Eltern Gutes erweisen. — Im rumänischen Physiologus (ibidem, S. 167) wird dieselbe Geschichte vom Storch als zweite Version erzählt: Wenn die Störche alt werden, fallen ihnen die Federn aus, so dass sie nicht mehr fliegen und Nahrung suchen können; ihre Jungen jedoch schützen sie mit ihren Flügeln, wärmen und füttern sie, bis die Federn wieder wachsen. Ebenso soll der Mensch seine Eltern ehren. — Auch die alten Autoren führen den Storch als Muster kindlicher Pietät an. — Im Physiologus des Leonardo da Vinci wird die Eigenschaft des Wiedehopfes als Dankbarkeit bezeichnet: Upupa — Dankbarkeit. Wenn die Wiedehopfe, welche die von den Eltern empfangenen Wohlthaten kennen, sehen, dass dieselben alt werden, bauen sie ihnen ein Nest und füttern sie; mit dem Schnabel ziehen sie ihnen die alten Federn aus und mit gewissen Kräutern stellen sie deren Sehkraft wieder her. Wie Dr. Reinsch hiezu bemerkt, wird ziemlich dasselbe in Razwini's arabischer Kosmographie vom Vogel Funum erzählt. — In zechischen Physiologus wird der Wiedehopf zweimal angeführt. — Im altfranzösischen Bestiaire des Philipp de Thau wird vom Wiedehopf noch erzählt, dass ein Mensch mit dieses Vogels Blute beschmiert, im Schlafe von Teufeln überfallen und umgebracht werde; die Befleckung mit dem Blute des Vogels wird auf die geistige Befleckung durch die Sünde gedeutet. Dieselbe Geschichte bringt der zweite französische Bestiaire des Pierre le Picard.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [015](#)

Autor(en)/Author(s): Witt August

Artikel/Article: [Bäurische Ornithologie. 7-9](#)